

Demokratische Geldstücke
1924 wurde in Österreich der Schilling eingeführt.
Von Herbert Hutar 35

„Venezianischer Feigling“
Wie Giacomo Casanova in die „Wiener Zeitung“ kam.
Von Andreas P. Pittler 36

Antreten zum Stachanow-Kult
Erinnerung an eine Reise in die Ost-Ukraine vor 35 Jahren.
Von Dietmar Grieser 37

Marc Elsberg
Der Wiener Bestsellerautor im Gespräch.
Von Mathias Ziegler 38

Der begabte Immoralist
Drei neue Bücher von und über Arthur Schnitzler.
Von Hermann Schlösser 41

Unvergangene Vergangenheit
Das lyrische Werk des Dichters Tuvia Rübner.
Von Thomas Wallerberger 42

Sinnbild der Moderne
Erinnerungen an den Donauturm und die Gartenschau.
Von Susanne Breuss 43

Der Shouter als Crooner
Das erste Soloalbum von Hamilton Leithauser.
Von Bruno Jaschke 44



6. Juni 1944: Soldaten der US-Army landen in der Normandie, an einem Strand, der von ihnen „Omaha-Beach“ genannt wurde.

Foto: National Archives and Records Administration/ dpa/apa

Am 3. November 1943 unterschrieb Adolf Hitler die Weisung Nr. 51, in der er auf die sich abzeichnende Gefahr im Westen hinwies: „Die Gefahr im Osten ist geblieben, aber eine größere im Westen zeichnet sich ab: die angelsächsische Landung!“ Er befahl, die Verteidigung dort entsprechend zu verstärken. Für ihn war klar, dass im Westen die Entscheidungsschlacht geschlagen würde.

Zuversicht im Westen

Im Dezember 1943 wurde Generalfeldmarschall Erwin Rommel beauftragt, die bedrohte Küste verteidigungsbereit zu machen. Am 7. März 1944 schrieb er an seine Frau: „Im Westen sind wir bester Zuversicht, es zu schaffen. Allein der Osten muss halten.“ Drei Tage später fand sich die gesamte Generalität aus Frankreich im Schloss Klessheim bei Salzburg ein, wo Hitler eine Stunde sprach. Laut Rommel war es eine Rede von „wundervoller Klarheit und überlegenster Ruhe“.

Hitler war vom Scheitern der Invasion überzeugt; das wiederum würde zum totalen deutschen

Der Sieg über den Größenwahn

Von Rolf Steininger

Am 6. Juni 1944, dem „D-Day“, begann die große angloamerikanische Offensive, die letztlich den Zweiten Weltkrieg entschied. In NS-Deutschland wurde dieser Wendepunkt gewaltig unterschätzt.

Sieg führen. Die im Westen eingesetzten 45 Divisionen mussten „sofort nach der Entscheidungsschlacht im Westen“ nach dem Osten abtransportiert werden, um dort eine grundlegende Änderung der Lage herbeizuführen. Hitler abschließend: „Es hängt somit von jedem einzelnen Kämpfer der Westfront, als der kriegsentschei-

denden Front, der Ausgang des Krieges und damit das Schicksal des Reiches ganz allein ab.“

So wie Hitler waren auch die Militärs optimistisch. Generaloberst Jodl meinte, der Weg sei klar vorgezeichnet, es gehe um Sieg oder Vernichtung: „Ich sehe dem Kampf mit vollem Vertrauen entgegen.“ Von der politischen

Führung wurde öffentlich Gelassenheit und Zuversicht demonstriert. Propagandaminister Goebbels betonte am 4. Juni, einem Sonntag, auf dem Adolf-Hitler-Platz in Nürnberg vor 70.000 Menschen, man sei vorbereitet: „Und wenn der Feind kommt, so werden wir ihm eine Lektion erteilen.“

Einen Tag später traf er Hitler auf dem Obersalzberg. Der „Führer“ sah, so Goebbels, „blendend“ aus und befand sich in guter Stimmung; die Aufgabe von Rom am Tag zuvor hatte ihn in keiner Weise niedergedrückt. Abends um zehn kamen die ersten Nachrichten, denen zufolge die Invasion in derselben Nacht beginnen sollte. Goebbels saß mit Hitler und Eva Braun bis morgens um zwei am Kamin; man tauschte Erinnerungen aus und freute sich über die vielen schönen Tage, die man zusammen erlebt hatte. „Kurz und gut“, notierte Goebbels in sein Tagebuch, „es herrschte eine Stimmung wie in guten alten Zeiten.“

Tag der Entscheidung

Über dem Obersalzberg ging in jenen Stunden ein schweres Gewitter nieder, eine Art Vorbote für das, was kommen sollte. Goebbels fuhr nachts spät noch zu Reichsleiter Martin Bormann. Erst um 4:00 Uhr an diesem 6. Juni fuhr man zurück nach Berchtesgaden. Dort lagen inzwischen weitere

Fortsetzung auf Seite 34

Fortsetzung von Seite 33

Der Sieg über den Größenwahn

Meldungen über die Invasion vor. Aus ihnen war zu entnehmen, dass sie noch in den frühen Morgenstunden stattfinden werde. Für Goebbels war klar: „Damit wäre dann also der entscheidende Tag des Krieges angebrochen.“

Wenig später war er wieder bei Hitler und schrieb anschließend in sein Tagebuch: „Der Führer ist außerordentlich aufgekratzt. Die Invasion findet genau an der Stelle statt, an der wir sie erwartet hatten (was nicht zutrif, Anm.), und auch genau mit den Mitteln und Methoden, auf die wir uns vorbereitet haben. Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht damit fertig würden.“

Bekanntlich wurde man damit nicht fertig. Da half auch nicht Hitlers Aufruf vom 6. Juni an die „Soldaten der Westfront. Der Feind ist zu dem seit langem von uns erwarteten Angriff auf Europa angetreten, seine Absichten sind uns allen bekannt. Ihr seid dazu berufen, sie zu vereiteln und damit die nationale Sicherheit, die Existenz und Zukunft unseres Volkes zu sichern.“

Der „große Kreuzzug“

Fast gleichzeitig hatte der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte, General Dwight D. Eisenhower, in einem Tagesbefehl an seine Soldaten erklärt: „Ihr begeben euch nun auf den großen Kreuzzug, für den wir uns seit vielen Monaten vorbereitet haben. Ihr werdet die deutsche Kriegsmaschine zerschlagen, die Nazityrannie über die unterdrückten Völker Europas hinwegfegen und Sicherheit für uns alle in einer freien Welt schaffen. Eure Aufgabe wird nicht leicht sein. Euer Feind ist gut ausgebildet, gut ausgerüstet und kriegserfahren.“

Am Abend des 6. Juni standen bereits mehr als 150.000 Mann alliierter Truppen auf französischem Boden. Die Wehrmacht hatte die Schlacht am Strand am ersten Tag verloren. Die Invasion war geglückt. In den folgenden Tagen konnten Amerikaner, Briten und Kanadier ihre Brückenköpfe ausweiten.

Auf deutscher Seite glaubte man immer noch, die Alliierten wieder ins Meer zurückwerfen zu können, solange sie noch keinen Hafen hatten. Das änderte sich am 26. Juni, als Cherbourg in die Hände der Amerikaner fiel. Am 1. Juli standen bereits 920.000 alliierte Soldaten in der Normandie. Zwei Tage später eröffneten die Amerikaner eine Offensive nach Süden, die Briten eroberten die Stadt Caen, am 19. August wurden im Raum Falaise zwei deutsche Armeen in einer Stärke von rund 120.000 Mann eingeschlossen. Etwa 45.000 Mann gerieten in amerikanische Gefangenschaft. Vier Tage vorher waren amerikanische Truppen zwischen Cannes und Toulon gelandet.

Am 15. August verhinderte General Dietrich von Choltitz die von Hitler befohlene Zerstörung von Paris, das er den Alliierten kampfflos übergab, was Goebbels voll Verachtung kommentierte: „Unsere Etappenschweine, die sich dort vier Jahre saufend und

völlern herumgetrieben haben, sind natürlich die ersten gewesen, die die französische Hauptstadt verließen. Sie tauchen jetzt in wilden Karawanen in Lothringen auf und bieten dort ein geradezu bejammernswürdiges Bild deutschen Verfalls. Es sind dieselben grauenhaften Szenen, wie wir sie oft bei Rückzügen im Osten erlebt haben. Die Etappe bleibt immer die Etappe.“

Am 12. September 1944 überschritten Amerikaner erstmals die Reichsgrenze und rollten mit ihren Panzern in die Ortschaft Roetgen ein, wo sie mit heißem Kaffee und Blumen begrüßt wurden. Ein Dorfbewohner bekannte: „Wir Deutschen haben genug von diesem Krieg.“ Der sollte allerdings noch fast acht Monate dauern und unendlich viele Opfer kosten, bis das erreicht war, was Eisenhower in seinem Tagesbefehl gesagt hatte: „Nur ein völliger Sieg ist für uns annehmbar!“

Wie hat die Bevölkerung auf die Invasion in der Normandie reagiert? Den besten Aufschluss über deren Stimmung, Gefühle und Beurteilungen geben die „Meldungen aus dem Reich“. So wurden schon damals die geheimen Lageberichte bezeichnet, die der SD (Sicherheitsdienst der SS)



5. Juni 1941: General Eisenhower spricht am Tag vor der Invasion mit Fallschirmspringern. Foto: National Archives and Records Administration/ dpa/apa

von 1938 bis 1945 anfertigte. Sie sind eine Quelle ersten Ranges.

Soweit man im Frühjahr 1944 überhaupt noch von Stimmung sprechen konnte, war diese in Stadt und Land ausgesprochen nervös und unruhig. Da waren zum einen der anhaltende Luftkrieg der Briten und Amerikaner – im NS-Jargon waren dies „Terrorangriffe“ – und zum anderen die Ereignisse an der Ostfront. Mitte April hieß es, die Hoffnung, dass die Invasion in absehbarer Zeit erfolgen werde, habe mit dem beginnenden Frühjahr neuen Auftrieb erhalten. Man sehne sich nach einer Entscheidung im Westen, befürchte aber, dass die angekündigte Invasion nur ein Trick des Gegners sei, um die Truppen im Westen zu binden. Man konnte Sätze hören wie: „Wir täuschen den Gegner ebenso mit unserer Vergeltung, wie er uns mit seiner Invasion täuschen will.“

Anfang Mai gab es vereinzelt Stimmen, in denen es hieß, der



Dieses Denkmal in der Normandie erinnert an den D-Day.

Foto: Jon Boyes/ incamerastock/ Corbis

Krieg sei sowieso verloren, die Führung wisse es, man solle die Sache beenden, bevor noch mehr Menschen umkommen würden.

Am 6. Mai notierte Goebbels im Tagebuch: „Das deutsche Volk erwartet mit Sehnsucht die kommende Invasion und verspricht sich davon einen phänomenalen Erfolg, zum Teil sogar die Kriegsentscheidung.“ Angst vor der Invasion war kaum festzustellen; man erwartete vielmehr eine schwere Niederlage der Alliierten.

im SD-Bericht vom 8. Juni hieß, „wieder einmal die weitsichtige Planung des Führers. Es habe sich jetzt gezeigt, wie recht der Führer hatte, auf allen Kriegsschauplätzen ›kurz zu treten‹ und alle Kraft auf den entscheidenden Schlag im Westen zu konzentrieren.“ Man war der Meinung, dass der Höhepunkt der Invasion noch komme. Und dann hieß es weiter: „Mit stürmischer Dringlichkeit wird die Vergeltung gefordert.“ Die, so Goebbels in seinem Tagebuch, „wird ja nun auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Diejenigen werden dann widerlegt sein, die heute noch in großem Umfang glauben, dass die Vergeltung nur einen Propagandatruck darstellt.“

Am Abend des 15. Juni begann die Vergeltung im großen Stil: London wurde mit V-1-Waffen belegt. Bis zum Mittag des 16. Juni gab es bereits 244 Abschüsse. Das löste in fast allen Bevölkerungskreisen Genugtuung, teilweise sogar eine gewisse Begeisterung aus, einige erhofften sogar eine rasche Beendigung des Krieges, zumindest gegen England. Aus dem „Donau- und Alpengau“ (ehemals Österreich) wurde folgende Stimme zitiert: „Jetzt wird England in ein paar Tagen kapitulieren.“ Als das nicht geschah, wurde die V-1 vielfach gleichgestellt mit „Versager 1“.

In der letzten Juniwoche hatte die Begeisterung bereits erheblich nachgelassen. Man sah aber auch, wie schwer es den Angreifern gemacht wurde, und zog daraus den Schluss, dass die Abwehrkraft noch sehr stark sei. Die Kämpfe waren demnach äußerst hart und forderten Opfer, allerdings reichten diese Opfer keineswegs an die Verluste des Feindes heran. In der Bevölkerung wurden gemeldete Feindverluste begrüßt. Aus dem Donau- und Alpengau wurde folgende Äußerung gemeldet: „Die sollen sich dort nur verbluten, das ist das entscheidende. Wir können den Engländern und Amerikanern auch nur Verluste beibringen, wenn wir sie landen lassen.“

In den Meldungen vom 7. Juli hieß es, die schnelle Aufgabe von Cherbourg habe „sehr deprimierend“ gewirkt. Dabei wurde die Frage aufgeworfen, ob es tatsächlich notwendig gewesen wäre, Cherbourg zu einem „zweiten Stalingrad“ zu machen, ob denn tatsächlich kein anderer Ausweg

hätte gefunden werden können. Ein Angestellter der Rüstungsindustrie in Norddeutschland meinte: „Der Atlantikwall ist zum größten Teil Bluff; wenn unsere Geschütze nicht einmal gegen die Schiffsgeschütze ankommen, dann ist der Atlantikwall eben wertlos.“ Zusammenfassend hieß es: „Das Gefühl starker Bedrückung und Sorge über die Entwicklung hält bei den meisten Volksgenossen weiter an.“

Der Anfang vom Ende

In der zweiten Julihälfte wurde eine „ungünstige Entwicklung der Stimmung“ konstatiert, verursacht durch den Vormarsch der Roten Armee, das Wiederaufflammen der Luftangriffe auf Städte im Reich, die weiteren rückläufigen Bewegungen in Italien und die schweren Kämpfe an der Invasionsfront.

Am 20. Juli kam das Attentat auf Adolf Hitler. Der SD berichtete jedoch, eine Verschlechterung der Stimmung sei nicht eingetreten: „Die Bevölkerung atmet erleichtert auf, dass der Führer dem Anschlag nicht zum Opfer fiel. Fast durchweg ist die Bindung an den Führer vertieft und das Vertrauen zur Führung gestärkt worden.“

Offensichtlich hörte die Führung so etwas gern. Soweit militärische Ereignisse überhaupt noch besprochen wurden, richtete sich die Sorge hier in erster Linie auf die Entwicklung an der Ostfront. Zu den Kämpfen an der Invasionsfront äußerte man sich seit Ende Juli weniger. Im SD-Bericht vom 28. Juli hieß es: „Man gibt sich der Hoffnung hin, dass unsere Soldaten trotz der Schwere der Kämpfe durch die materielle Überlegenheit der Feinde die Lage meistern werden.“ Diese Hoffnung war bekanntlich vergebens.

Rolf Steininger ist emeritierter O. Univ.-Prof. für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck; von ihm ist soeben erschienen: „Deutschland und die USA. Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart“, Olzog-Edition im Lau Verlag, Reinbek 2014, 912 Seiten, illustriert, 89 Euro.

